



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mehrmann, Karl: 1905 - 1918 - 1921

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1905 — 1918 — 1921

Von Dr. Karl Mehrmann=Coblenz



Es ist eine weit verbreitete Ansicht in Deutschland, daß unsere Politik das drohende Verhängnis noch hätte abwenden können, wenn sie im Jahre 1905 — entgegen der Meinung Bismarcks des Jahres 1875, daß man dem lieben Gott nicht in die Karten gucken könne — ein bißchen Präveniere gespielt und Frankreich den Krieg gemacht hätte, als dessen militärische Rüstung noch unfertig, Rußland in Ostasien und durch die Revolution festgelegt war und England den Ring der Entente noch nicht geschlossen hatte. Wobei die, die so denken, nicht ohne Grund den Bismarck des Jahres 1866 dem neun Jahre älteren gegenüberstellen. Ich bin im allgemeinen sogar der Ansicht, daß es recht schwierig ist, das Ziel nachträglich anders zu rekonstruieren, selbst dann, wenn die Weltgeschichte die Karten schon zur Kritik auf den Tisch gelegt hat. Ich glaube aber, daß heute ein Gemeinurteil ist, daß das weltpolitische Unheil für Deutschland mit dem Augenblick seinen Lauf begann, als Caprivi den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuerte. Der Kaiser und Fürst Bülow haben den 15 Jahre vorher begangenen Fehler des „neuen Kaisers“ im Jahre 1905 rückgängig zu machen sich bemüht, indem sie den Zaren Nikolaus für ein deutsch-russisches Bündnis zu gewinnen suchten. Ihre Absicht scheiterte an der Unzuverlässigkeit und dem Wankelmuth des russischen Selbstherrschers. Hinwiederum legte ihnen ihr Bestreben, das osteuropäische Kaiserreich, den Verbündeten Frankreichs, auf die deutsche Seite zu ziehen, eine gewisse Bindung nach Westen hin auf, ganz abgesehen davon, daß beider Naturell einer ausgesprochenen Offensivpolitik, an deren Ende die Absicht eines kriegerischen Zusammenstoßes gestanden hätte, widersprach. So ging die günstige Konjunktur des Jahres 1905 schließlich nach der einen wie nach der anderen Richtung hin ungenützt vorüber.

Nun wird es der kaiserlichen Politik neuerdings mit besonderer Schärfe zum Vorwurf gemacht, daß sie es nicht verstanden habe, die Hand zu ergreifen, die ihr im Jahre 1900 die britische Regierung entgegengestreckt habe. Unter dem Gesichtswinkel der politischen Mechanik betrachtet, scheint allerdings nichts natürlicher gewesen zu sein, als Anlehnung bei der russisch-gegnerischen Seite zu suchen, nachdem die Beziehungen zum zaristischen Rußland 10 Jahre vorher gelöst worden waren. Es ist selbstverständlich, daß ein deutsch-englisches Bündnis nach dem allgemein gültigen Gesetz, daß, wo ein Körper ist, sich ein zweiter nicht befinden kann, die Entstehung der britisch-französisch-russischen Entente nicht zugelassen hätte. Aber eine englisch-deutsche Intimität würde den Krieg selber nicht verhütet, sondern ihn herbeigeführt haben. Allerdings hätte sich Deutschland mit England zusammen zweifellos auf der Siegerseite gegen Rußland-Frankreich befunden. Aber die Austragung des Konfliktes mit Großbritannien wäre durch die Hilfsstruppendienste, die es dem britischen Imperium für dessen Interessen in Asien und im Mittelmeer geleistet hätte, für Deutschland nur vertagt worden. Der deutsch-englische Zusammenprall mußte einmal kommen. Die Frage ist nur — und wer will sie beantworten? — ob die Auflösung der Konflikte nach dem Bismarckschen Rezept von 1864—1870 in Einzelzusammenstöße nicht für

Deutschland vorteilhafter gewesen wäre als das schließlich Vorgehen nach dem Muster Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Kriege.

Wozu nun aber die Erörterung von Möglichkeiten, die nicht Wirklichkeit geworden sind? Ich möchte zeigen, daß die Politik der so oft wegen ihrer hervorragenden Diplomatie gelobten Sieger des Weltkrieges nicht allzu viel besser ist als die des kaiserlichen Deutschlands. Ich behaupte heute noch, wie vor drei Jahren, daß Japan denselben Fehler im Jahre 1918 beging, den 1905 begangen zu haben, die Bülowische Regierung heute beschuldigt wird. Hätte sich das ostasiatische Inselreich damals, bevor Deutschland am Boden lag, entschlossen auf unsere Seite gestellt, so wäre das mit den europäischen Westmächten assoziierte Amerika nicht in die Lage gekommen, die Entscheidung gegen das Deutsche Reich zu bringen, und Japan hätte am unbesiegten deutschen Volk einen Verbündeten auf unbegrenzte Sicht gehabt. Nunmehr, im Jahre 1921, ist das Reich des Mikado genötigt, auf die Abrüstungskonferenz nach Washington zu gehen, wie Deutschland damals auf die Marokkokonferenz nach Algeciras pilgern mußte. Es wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf amerikanischem Boden ebenso isoliert sehen wie wir seinerzeit auf spanischem — trotz aller Bundesgenossenschaft.

Es ist von jeher Englands Bestreben gewesen, die Gegner der britischen Weltinteressen sich gegenseitig schwächen zu lassen. Am liebsten bis zum Weißbluten. Die politische Taktik ist fast immer die gleiche. Großbritannien stellt sich hinter den schwächsten zweier seiner Gegner, die unter sich wieder Gegner sind, und gibt ihm durch seine Bundesgenossenschaft den Mut zum Angriff. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts galt Rußland als Hauptfeind Englands. Nachdem zu Anfang der neunziger Jahre der letzte Versuch des Prinzen von Wales, des nachmaligen Königs Eduard VII., durch eine Reise nach Petersburg mit dem Zarenreich zu einer Ausräumung aller Gegensätzlichkeiten zu kommen, zu keinem Erfolg geführt hatte, richtete sich das britische Bestreben darauf, den russischen Gegner unschädlich zu machen. In den neunziger Jahren machte sich freilich für England auch schon die deutsche Konkurrenz bemerkbar. Aber sie stand für das britische Interesse damals noch in zweiter Linie. Ich schätze es — der namentlich von Herrn v. Eckardstein in Deutschland gepflegten Ansicht zum Trotz — als ein Verdienst der Bülowischen Politik des Jahres 1900, daß sie die ebenso wohl deutsch- wie russengegnerische Tendenz des Chamberlainschen Bündnisangebotes durchschaute und ablehnte.

Als Ersatz erkor sich die Londoner Regierung die Allianz mit Japan. Zwar wurde die Gefährlichkeit des ostasiatischen Inselreiches für die britische Weltstellung im Stillen Ozean nicht erst auf der jetzigen Londoner Reichskonferenz erkannt. Aber eine noch größere Gefahr für das englische Gesamtreich bedeutete Rußlands Vordringen durch Mittelasien gegen Indien. Es mag trotzdem in London bedauert worden sein, daß infolge des Eingreifens Roosevelts der russischen Niederlage bei Mukden nicht noch eine stärkere Schwächung des Zarenreiches in Ostasien, zugleich aber auch ein Festlaufen des japanischen Siegers folgte.

Immerhin war Rußland auch durch die nachfolgende Revolution — so angegriffen, daß es als ernsthafter Gegner Englands für längere Zeit nicht in Betracht kam und nun als Bundesgenosse gegen die inzwischen voll aufgeblühte deutsche Konkurrenz wider Großbritanniens Handels- und Seemacht in Rechnung

gestellt werden konnte. Der Weltkrieg von 1914—18 erfüllte den britischen Wunsch nach gegenseitiger Zerreißung der deutschen und russischen Macht. Das britische Imperium sah sich als Alleinherrscher von der Nordsee durch das Mittelmeer und rund um den Indischen Ozean.

Ein paar Jahre des neuen Friedens haben freilich genügt, den nach endlichem Frieden lechzenden Völkern der Erde die Augen darüber zu öffnen, daß sich das Dreieck von Gegnerschaften, das für die britische Eroberungspolitik charakteristisch ist, in anderer Mächtekonstellation neu gebildet hat. Das englische Weltreich, das ostasiatische Inselreich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Sieger des Weltkrieges von 1914—18, stehen sich im Wettbewerb um die Herrschaft im Großen Ozean gegenüber. Alle drei sind heute noch durch Allianz oder Assoziation mit einander verbunden. Alle drei fühlen sich gegeneinander im Interessentkonflikt. Noch einmal soll — wie vor jedem großen Zusammenstoß in der Weltgeschichte — der Versuch eines radikalen Ausgleichs gemacht werden. Aber hinter der Washingtoner Konferenz steht schon die traditionelle Taktik Großbritanniens bereit, die beiden Gegner der englischen Weltmachtstellung sich gegenseitig schwächen oder gar zerreißen zu lassen.



Verwaltungsreform

Von Dr. Alfred Karll



on Zeit zu Zeit rauscht es im Blätterwalde von allerlei Reformen im Verwaltungsdienst. Meist sind es Ankündigungen großer Umwälzungen, die zu ungeahnten Ersparnissen führen sollen. Neuerdings hat man in der Person des Geheimrats Carl vom Finanzministerium sogar einen eigenen Staatskommissar zu diesem Zweck ernannt. Wie stets, so ging es hier. Man hörte eine Zeit hindurch allerlei von schönen Plänen, dann wurde es still. Auch dieser Kommissar zog es vor, sein dornenvolles Amt niederzulegen und einen erfreulicheren Posten zu übernehmen.

Ich möchte als alter Praktiker hier einmal wenigstens andeutungsweise erklären, warum dieser Seeschlange „Verwaltung“ eigentlich durchaus nicht oder so schwer beizukommen ist. Wollte man die Frage gründlich behandeln, müßte man ein dickes Buch schreiben.

Ursachen der verschiedensten Art wirken zusammen: Zuerst die große Zahl der verschiedenen Behörden, die von einander ganz unabhängig sind und sich niemandem unterordnen wollen, z. B. die Reichsbehörden, die Staatsbehörden, die Kommunalverwaltungen. Nehmen wir als Beispiel die städtischen Behörden. Die Stadtverordneten haben nach der Städteordnung nicht das Recht, Mängel in der Verwaltung, so offenkundig sie auch sein mögen, abzu-